

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 23 (1878)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lererzeitung.

Organ des schweizerischen Lerervereins.

N. 24.

Erscheint jeden Samstag.

15. Juni.

Abonnementspreis: jährlich 4 Fr., halbjährlich 2 Fr. 10 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 10 Centimes. (10 Pfennig.)
Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Schulinspektor Wyss in Burgdorf oder an Herrn Professor Götzinger in St. Gallen oder an Herrn Sekundarlehrer Meyer in Neumünster bei Zürich, Anzeigen an den Verleger J. Huber in Frauenfeld zu adressieren.

Inhalt: Jean Jacques Rousseau I. — Über die Notwendigkeit der Fortbildung der Töchter. III. (Schluss.) — Vaterland und Heimat. III. (Schluss.) — Allerlei. — Literarisches. — Offene Korrespondenz. —

Jean Jacques Rousseau.

(1712–1778.)

I.

Der 2. Juli des laufenden Jahres ist der 100. Todestag von Rousseau. Genf, die Vaterstadt von Rousseau, rüstet sich, um seinen großen Mitbürger auf eine würdige Weise zu feiern. Der Einfluss dieses Mannes ist großartig. Die Philanthropen, Pestalozzi und seine Schule, Diesterweg, Dinter u. a. m., stehen alle auf dem Boden Rousseau'scher Pädagogik, und das Lieblingsbuch aller Kinder, Defoe's Robinson, welches Rousseau zu Ehren gebracht, heißt mit Recht der deutsche „Emil“. Suchen wir, die Bedeutung dieses Mannes uns klar zu machen.

1) Rousseau's Verhältniss zu seiner Zeit.

Es waren traurige Zeiten, als Frankreich unter der Herrschaft Ludwigs XV. stand. Verschwendung und Kriege hatten eine ungeheure Statsschuld aufgehäuft, die auf dem Bürger- und Bauernstand lastete. Die Sittenlosigkeit der französischen großen hatte die Erfurcht des Volkes vor den hohen Ständen umgebracht. Der Hof kannte kein anderes Interesse als das für Jagden, Soldaten, Putz und schöne Frauen. Für die Hofhaltung wurden jährlich 140 Millionen Franken verwendet, für allgemeine Volksinteressen 15 Millionen! Um das Volk sicherer im Zaum und im Wane zu erhalten und das eigene Gewissen zu betäuben, ergab sich der Hof einem bigotten Kirchenthum.

Die Träger der Kunst und Wissenschaft, welche dem Hofe Ludwig XIV. noch Glanz verliehen hatten, lebten jetzt vom Hofe getrennt. Sie sammelten sich in besondern Salons. Es entstanden die *Bureaux d'esprit*, nicht minder sittenlos und frivol als die Hofzirkel, aber witziger, unterhaltender und einflussreicher. Es waren die *Holbach*, *Diderot*, *D'Alembert*, *Helvetius* und *Voltaire*, welche in den Salons der Madame Tencin zusammenkamen. Gegenüber dem finstern Aberglauben und der fanatischen Verfolgungssucht, die von allen Kanzeln Frankreichs gepredigt wurden, galt es hier, alles bestehende zu verneinen, das

heilige mit Spott zu behandeln und die Niderreißung aller Throne als das höchste zu preisen. Diderot und Holbach trieben es in der Freigeisterei und im Materialismus am weitesten. Holbach lernte in seinem „*Système de la Nature*“ 1770: „Das Dasein eines Gottes ist ein Irrtum. Das System der Natur ist atheistisch. Unter Glück ist nichts anderes zu verstehen als kontinuierliche Lust. Das Interesse ist das einzige, was zur Handlung bringt. Das System des Interesses verbindet die Menschen unter einander und befördert die wahre Moralität.“

Das war die letzte Konsequenz des französischen Naturalismus und Materialismus. Selbst Voltaire suchte dieselbe mit Ernst und Spott zu vernichten. Friedrich der Grosse schrieb dagegen. In dem „*Système de la Nature*“ sah selbst die Freigeisterei den eigenen Bankerott leibhaftig vor sich.

Da trat als der gewaltigste Gegner dieses Materialismus ein Mann auf, der mit den Freidenkern den Hass gegen die bestehende Kirche und den Staat teilte, aber das *Recht des Herzens* gegen das einseitige Recht des Verstandes geltend machte und darum nicht bloß niederreißt, sondern auch aufbaut und an die Stelle der falschen Religion und den Staat zu setzen sucht. Dieser Mann war Rousseau. Rousseau's Verhältniss zu den Materialisten seiner Zeit charakterisiert Karl Schmidt in seiner Geschichte der Pädagogik auf folgende Weise:

Hatten die Materialisten urteilen und wollen als Sinnesempfindung aufgefasst, so führt er aus, dass nur das Warmen von den Sinneseindrücken abhängt, das verbinden und vergleichen der einzelnen Empfindungen aber vom Menschen ausgeht, der also geistig nicht bloß ein Leidendes, sondern auch ein tätiges Wesen sei. — Hatten jene der Stoffwelt selbst eine Bewegung nach ewigen Gesetzen gegeben, so glaubt er, dass ein Wille das Weltall bewegt und die Natur belebt. — Hatten jene auf den Menschen gespottet, dass er sich für etwas Besseres halte als die übrige Natur, so fragt er: „Ich kann Ordnung, Schönheit und Tugend fühlen und soll mich mit den Tieren vergleichen?“ — Hatten jene die Geistigkeit der Seele und

di Freiheit des Willens geleugnet, so sagt er: „Kein bloß stoffliches Wesen ist tätig durch sich selbst, ich aber bin es; mein Wille ist unabhängig von dem Drucke der äußeren Sinnesempfindungen; ich gebe nach oder ich widerstehe; nicht das Wort Freiheit ist sinnlos, sondern das Wort Notwendigkeit; eine Handlung voraussetzen, welche nicht von einem handelnden Wesen ausgeht, heißt eine Wirkung one Ursache wollen.“ — Hatten jene di Selbstlibe zur Quelle des menschlichen handelns gemacht, so hält er das Gewissen, den Instinkt der Seele, für den sichersten Föhrer des menschlichen handelns; denn wenn es nichts angebornes moralisches im menschlichen Herzen gibt, woher kommt jene selbstlose Bewunderung für große Taten, jene hochherzige Libe für große Charaktere, und was hat di Begeisterung für Tugend zu schaffen mit unserm Nutzen und Vorteil?“

Auch Rousseau kämpft gegen den Offenbarungsglauben; aber er ist zugleich ein Lobredner Christi und der heiligen Schrift: „Ich gestehe euch, dass di Majestät der heiligen Schrift mich in Erstaunen setzt. Di Heiligkeit des Evangeliums spricht zu meinem Herzen. Seht di Bücher der Philosophen mit all irer Hoffart, wi klein sind si doch neben disem! Ist's möglich, dass ein zugleich so erhabenes und einfaches Buch Werk von Menschen sei? Ist das der Ton eines Enthusiasten oder eines ergeizigen Sektenstifters? Welche Sanftmut, welche Reinheit in seinen Sitten! Welche Enthaltksamkeit in seinen Maximen! Welche tife Weisheit in seinen Reden! Wo ist der Mensch, der weise, der es versteht, one Schwachheit und Pralerei zu handeln, zu leiden und zu sterben!“ „Di stolze Philosophie föhrt zu herzloser Freigeisterei, di blinde Gläubigkeit zu wilder Verfolgungssucht. Vermeidet beide Einseitigkeiten: bleibt unerschütterlich in der Warheit oder in dem, was ir in der Einfalt des Herzens für war haltet. Habt den Mut, Gott zu bekennen vor den Philosophen; habt den Mut, Menschlichkeit zu predigen vor den verfolgungssüchtigen. Sagt, was war ist, tut, was gut ist!“

Wi hirmit Rousseau di materialistischen Philosophen bekämpfte, so trat er in seinem „Contrat social“ dem despotischen Stat entgegen: „Auf seine Freiheit Verzicht tun, heißt Verzicht tun darauf, dass man ein Mensch sei; nicht frei zu sein, ist Verzichtleistung auf alle Rechte und Pflichten der Menschheit. Di Souveränität als di Ausübung des allgemeinen Willens ist durchaus unveräußerlich. Di Macht kann man an jemanden übertragen, aber nicht den Willen; daher ist auch dise Übertragung der Macht immer nur auf Zeit und stets widerrufbar. Di Einsetzung der Regirung ist nicht ein Vertrag zwischen Volk und Regirung, sondern nur ein Auftrag, welchen di Regirung vom Volke erhält. Di Männer der vollziehenden Gewalt sind nicht di Herren des Volkes, sondern nur dessen Beamte. Das Volk überträgt di Regirungsgewalt nur so lange, bis es im gefällt, anders darüber zu verfügen. Vom Souverän, dem Volke, geht auch di Gesetzgebung aus, deren Zil di Freiheit und di Gleichheit ist —

di Freiheit, weil, wenn der einzelne abhängig ist, seine Kraft dem allgemeinen ganzen entzogen wird; di Gleichheit, weil one si di Freiheit nicht bestehen kann. Der Souverän bestimmt endlich auch di Religion, nicht sowol als Glaubenssatzungen, sondern als *sentiments de sociabilité*, one welche man weder ein guter Bürger noch ein treuer Untertan sein kann. Di Leren der Statsreligion beschränken sich auf das Dasein Gottes, auf den Glauben an ein zukünftiges Leben, in welchem di gerechten belont und di bösen bestraft werden, auf di Heiligkeit des States und der Statsgesetze und auf di Abweisung aller Unduldsamkeit.“

Mit disen Leren hat Rousseau der französischen Revolution mächtiger vorgearbeitet als di Materialisten. Di Freude an den Triumphen der Wissenschaften ging im Jare 1749 so hoch, dass di Akademie zu Dijon di Preisfrage ausschrib, „ob di Wiederherstellung der Wissenschaften dazu beigetragen habe, di Sitten zu reinigen“. Es war dabei augenscheinlich auf eine Vergleichung des Mittelalters mit der Neuzeit und auf eine Verherrlichung der letztern abgesehen. Rousseau löste di Aufgabe zum großen Erstaunen der Akademie von Dijon. Mit der Kraft eines Propheten und der Begeisterung eines Dichters klagte er di Künste und Wissenschaften als di Urheber aller Übel in der menschlichen Gesellschaft an. In iren Quellen seien si sündig; di Astronomie entstand dem Aberglauben, di Beredsamkeit dem Ergeize, dem Hasse, di Geometrie dem Geize, di Physik dem Vorwitz und di Moral dem Stolze. In den Gegenständen seien si nichtig und in iren Wirkungen verderblich. Eine scharfe Kritik der bestehenden Verhältnisse Frankreichs, eine oft willkürliche, oft treffende Charakteristik früherer Zustände der Welt unterstützten di Beweisfürgung und glühende Apostrophen unterbrachen si. „O Tugend, so schloß di Arbeit, du erhabene Wissenschaft einfältiger Selen, braucht es so viler Zustrüstungen, um dich kennen zu lernen? Bist du nicht jedem in's Herz geschriben? Überlassen wir neidlos den berühmten Schriftstellern iren Rum und zeichnen wir uns vor inen durch dise glorreiche Unterscheidung aus, welche man einst zwischen zwei großen Völkern machte. Das eine verstehe es, gut zu reden, das andere, gut zu handeln.“

In diser Schrift brandmarkte Rousseau Kunst und Wissenschaft als nichtiges und verderbliches Flitterwerk und pris di Einfalt der Natur und di Größe schlichter Tugend, ja, im Vergleiche zu der Überfeinerung seiner Zeit pris er den Urzustand der wilden als mustergültig und beneidenswert. Di Erklärung dazu ligt wol einzig in der Verdorbenheit seiner Zeit und der damaligen französischen Gesellschaft.

Dise Schrift Rousseau's trug den Preis der Akademie davon. Auf Diderots Rat wurde si für das größere Publikum gedruckt. Der Erfolg war beispillo. Si riss alles mit sich fort, wurde bis in di Wolken erhoben, rif aber auch zalreiche Gegenschriften hervor. Dass es dem

Verfasser mit diesen Ideen Ernst war, geht aus seiner ganzen Lebensrichtung hervor, die er damals traf. Er fasste den Vorsatz, seine noch übrige Lebenszeit in Unabhängigkeit und Armut hinzubringen, die Fesseln der Meinung zu zerbrechen und mutig alles zu tun, was er für recht hielt, ohne sich irgendwo an der Menschenurteil zu keren. Er verzichtete auf eine gesicherte Lebensstellung, die sich im damals darbot, entsagte jedem Putze, legte Degen, Ur, Goldbesatz und seidene Strümpfe ab, trug einen Rock von derbem Tuche und entschloß sich, seinen Lebensunterhalt mit notenschreiben zu gewinnen.

Wir verzichten hier darauf, den äußerst unglücklichen Lebensgang Rousseau's zu schildern und verweisen auf seine Biographen. Das Ende dieses Mannes war traurig wie sein ganzer Lebenslauf. Entzweit mit allen seinen Freunden hasste er das Leben und die Menschen. Diese Stimmung wurde unheilbar, als sein „Emil“ öffentlich verbrannt und gegen den Verfasser ein Verhaftsbefehl erlassen wurde (11. Juni 1762). Rousseau floh aus Paris nach Genf; aber auch hier die gleiche Verfolgung und ein Verhaftsbefehl; er ging nach Motier im Kanton Neuenburg: Kirchenrat, Pfarrer und Gemeinde verfolgten ihn; er ging auf die einsame Petersinsel im Bielersee: nach einem Monat erhielt er von der berner Regierung einen Ausweisungsbefehl. Er ging zu seinem Freunde Hume nach England, aber entzweite sich mit ihm. Er lebte dann in Lyon, Grenoble, Chambéry. In dieser Stimmung schrieb er seine „Bekenntnisse“, in denen er sagt: „Ich zeigte mich, wie ich war; verächtlich und niedrig, wenn ich es gewesen, aber auch gut, edelherzig, erhaben; mein ganzes Inneres ist entschleiert. Die Posaune des jüngsten Gerichtes erschalle, wann sie wolle; mit diesem Buche in der Hand will ich mich vor den Weltrichter stellen und laut sagen: das ist, was ich getan, was ich gedacht habe, was ich war. Ich habe das gute und böse mit gleichem Freimut offenbart.“

Zu Ermenonville in einem kleinen Häuschen des Herrn v. Girardin vollbrachte Rousseau seine letzten Tage. Er schied am 2. Juli 1778 plötzlich und unerwartet aus dem Leben. Seine Überreste wurden 1794 auf Beschluss des Konvents nach Paris gebracht und feierlich im Pantheon beigesetzt. Nach einer vor Zeugen vorgenommenen Obduktion der Leiche ist die Annahme von Selbstentlebung ganz unzulässig. Man fand eine sehr bedeutende Menge Blutwasser zwischen Gehirnschicht und Gehirnhäuten.

Rousseau war der personifizierte Idealismus des Herzens, voll schwärmerischer Naturempfindung, voll Begeisterung für die Freiheit der Menschheit und alles große und die Naturreligion der Liebe, aber zugleich ohne Selbstbeherrschung, nur sich allein kennend und anerkennend, selbstgefällig und selbstgenügsam, eitel, bettel- und tugendstolz, launenhaft und in seinen Feln und Lasten selbst sich mit seiner unendlichen Gefühlseligkeit tröstend.

(Fortsetzung folgt.)

Über die Notwendigkeit der Fortbildung der Töchter.

(Von J. K. Wellauer in Freidorf-Watt.)

III.

Die Krankenpflege in der Familie ist meistens der sorglichen Hausmutter überbunden.

Es ist außerordentlich wichtig, dass die Krankenpflege in geschäftigen Händen liege, und dass gebildete, vernünftige und edelherzige Personen diese Pflicht üben. Wer der Kranken zu pflegen hat, der hat einen Samariterdienst zu tun; er muss sich selbst Entsagung auferlegen, muss gegen die eigene Natur und gegen alte Gewohnheiten ankämpfen; er muss nach freiem Entschlusse aus dem Äther der reinen Himmelsluft herabsteigen und hinein in den stinkenden Pfl des Elends sich wagen, muss Gesundheit und Leben für das Heil der leidenden vilen Gefahren aussetzen. Dazu befähigt nur ein mitleidiges Herz, das bei der Linderung der Schmerzen den leidenden mit der äußern Hilfe zugleich den Engel der Barmherzigkeit an's Krankenbett bringt, dass er von innen her den Heilandsdienst übe. Wer der Kranken zu pflegen hat, muss nicht bloß Wunden verbinden und Medizinen nach ärztlicher Vorschrift reichen; das Krankenbett ordnen und die Reinigung desselben sowie die Reinhaltung und Lüftung des Zimmers besorgen; den Patienten bequem legen, setzen, heben, nicht selten auch tragen; im familiären Krankendienst die Krankenkost bereiten und dieselbe dem Patienten darbringen, oft in den Mund reichen: — er hat auch die leidenden zu trösten, die ungeduldigen zu beruhigen, die unwilligen und murrenden zu besänftigen, den verzweifelnden Mut und den sterbenden mit religiösem Zuspruche die Hoffnung des ewigen Lebens im christlichen Sinne einzuflößen. Welch ein erhabener Posten, der Posten am Krankenbette! „Was ihr da tut, ihr habet es mir getan!“ sagt der Weltheiland. Welche Verantwortlichkeit auf diesem Posten! „Was ihr da nicht tut, das habet ihr mir nicht getan!“ Wer die Würde und Bürde der Krankenpflege aus Erfahrung kennt oder doch zu schätzen weiß, der wird einsehen, dass diese Pflege nicht ungeschickten, unwissenden und ungebildeten, nicht leichtfertigen Weibspersonen überlassen werden darf. Autodidaktische Bildung reicht da abermals nicht aus, wenn einer auf diesem Posten in gewissenhafter Treue seine Pflichten erfüllen soll. Die gewissenhafte Erfüllung dieser Pflichten erfordert weitgehende Kenntnisse, besonders in den anthropologischen Wissenschaften, sodann namentlich auch ein tief religiöses Gemüt, das den ächten Heilandstrost zu bieten vermag; das letztere ist da, wo schwermütige und andere geistesranke zu behandeln sind, nicht selten das einzig wirksame Heilmittel. Welch namenloses Unheil richten oft die afterweisen Schwätzerinnen, denen man Kranke zur Pflege anvertraut, durch ihre Verkertheiten an! Da wird mit dem Kranken gekammert; der Rat des Arztes wird nicht befolgt; dessen Vorschriften werden nach Willkür beachtet. Wenn ein Medikament auf den ersten Augenblick nicht hilft und kein Wunder tut, so fängt die Afterweisheit an zu pröbeln, oder der Aberglaube fängt an allerlei Hokusokus zu treiben. Dutzende geschwätziger Frauenzungen tragen der „guten

Räte“ zur Auswal herbei. Der Arzt wird gemeiner Spekulation verdächtigt (was leider mitunter nicht ganz one Grund geschehen mag); seine Kunst wird angezweifelt. Man täuscht in; auf den Rat erfahren sein wollender Frauen stellt di Wärterin di Medizin wol auf den Tisch zur Parade für den ärztlichen Besuch, gißt aber vom Inhalte derselben anderswo hin und wendet Mittel an, von denen der *pro forma* medizinisierende Son Askulaps nichts weiß, und dessen Kalkül geht in di Brüche. Infolge felschlagender Wirkung wird er irre an seiner Kunst und an der medizinischen Wissenschaft, so dass er da, wo er villeicht sicher gegangen wäre, di Zweckmäßigkeit der verordneten Mittel in Zweifel zieht. Di weitere Folge diser Irreleitung ist, dass er in Zukunft bei änlichen Krankheitsfällen sich mit experimentieren behilft und in's unsichere hineintappt.

Gute Krankenkost ist, wi schon gesagt, di beste Medizin; solche zu bereiten, ist daher für di Krankenpflege von der größten Wichtigkeit. Verfelte Krankenkost neutralisirt di Medizin, ja hat unter Umständen ser schlimme Folgen; denn durch di Berührung verschidenartiger Stoffe im Magen entstehen da verschidenartige chemische Verbindungen, so zwar, dass dise ebenso wol von tödtlicher oder zerstörender als auch von belebender und heilender Wirkung sein können. Wi unglücklich ist der kranke, wenn di Krankenkost im nicht das reicht, was seine Genesung in so hohem Grade bedingt, und im Speisen bereitet, welche in noch elender machen, als er schon ist! Wi unglücklich, wenn er durch verkerte Behandlung noch leidender wird! Wi ser ist ein unmündiges Kind zu bemitleiden, das sich der Speisen nicht erwerben kann, di im eine ungeschickte und unwissende Wärterin in den Mund schüttet! Si schüttet im, dem kranken Wesen, den Tod in den Schlund hinein. Ein Wigenkind, das oft und heftig schreit, den Schlaf nicht findet oder unruhig schläft, ist krank, ist leidend. Gar oft geschieht es, dass di Wärterin den kleinen Schreihals gewaltsam zum schweigen zu bringen sucht; si schaukelt es unvernünftig, si stopft im den Mund voll, si droht im, und wenn alles nicht hilft, so — dass Gott sich seiner erbarmte! — so applizirt si eine Tracht Schläge.

Di meisten Frauen auf dem Lande haben etwas Garten- oder Gemüseland zu bepflanzen.

Geschiht dis mit Kenntniss, Fleiß und Geschick, so gewärt dise Kultur *en miniature* der Gärtnerin und der ganzen Familie nicht bloß vile Freuden, sondern auch einen materiellen Nutzen oder einen Gewinn, der sich bei spekulativem Betribe nach hunderten von Franken berechnet; bei eigenem Konsum aber wird di Familie mit köstlichem Gemüse reichlich versorgt, und wenn auch di Blumenkultur in gebührender Weise Berücksichtigung findet, so kann so ein Garten durch Frauenhand zu einem Paradies sich gestalten, in welchem sich das nützliche und schöne in glücklicher Weise vereinigen; er kann zu einer Fröbelschule werden, wo di Mutter ire Kinder zu angensem unterhaltender und doch gewinnbringender Tätigkeit leitet, si zu denkenden, arbeitsamen und sittlichen Menschen er-

ziht, indem si durch zweckmäßige Beschäftigung di physischen, geistigen, di Gemüts- und Willenskräfte zu harmonischer Entwicklung bringt. Als Gärtnerin und Köchin hat si den Gemüsekeller zu besorgen; di Aufbewahrung der Gemüse erfordert wi di Bestellung des Gartens mancherlei Kenntnisse. Nicht selten geschieht es, dass bei unkundiger Behandlung im Keller das beste Gemüse zu Grunde geht oder doch Schaden nimmt.

Genug der Data! Aus dem gesagten geht zur Evidenz hervor, dass di Aufgabe der Frau als Haushälterin, Gemailin, Mutter und Erziherin, Krankenkostwärterin, Gärtnerin (als Gehülfin des Mannes im Erwerbe nicht einmal zu denken) eine ser wichtige und verdienstliche ist. Wer di Aufgabe des Weibes mit der des Mannes vergleicht, wird finden, dass jene in unmittelbarster und intensivster Weise das Familienleben berührt, und dass si di Intelligenz, di Moral, den Friden und das Glück desselben vil nachhaltiger beeinflusst, als di durch di Geschäftstätigkeit des Mannes geschieht, dessen Wirkungskreis sich mer räumlich ausweitert und in pekuniärer Hinsicht di Wolfart des Hauses oder den äußern Wolstand bedingt. Di Arbeitskraft der Frau wirkt zentripedal; si hält di Glider der Familie zusammen, wenn di Zentrifugalkraft des Mannes den familiären Verband zu lockern droht — eine Gefar, welche in unserer Zeit, da das vilgestaltige soziale Leben außerhalb des Familienkreises mit verführerischen Reizen lockt, größer ist als je zu einer andern Zeit. Aus dem gesagten folgt weiter, dass di Töchter einer Weiterbildung über di Elementarschulbildung hinaus ebenso ser, ja noch weit mer bedürftig sind als di Knaben.

Di Kernfrage ist nun di: wi lässt sich dise Idé realisieren? Bei diser Frage bin ich auf einem schwirigen Punkte angelangt. Klippen rechts und Klippen links! Gefar von oben und Gefar von unten! Doch während di Kleingläubigkeit im Sturme auf Genesaret verzagt, erhebt sich das christliche Gottvertrauen mit alles bezwingender Kraft, und der starke Geist, von Gleichmut getragen, schwebt unentwegt über den tobenden Wellen; denn er weiß, dass si sich legen müssen. Das Volk in seiner Gesamtheit will für Erziehungs- und Bildungszwecke keine größeren, keine neuen Opfer mer bringen, weil seine Kraft in der Hingabe an's allgemeine allzu ser in Anspruch genommen wird. Di statlichen Oberbehörden, welche auch nicht mer weiter gehen, als si schon gegangen sind; können si sich ja nicht einmal fest entschließen, den Schulartikel der Bundesverfassung auszuführen. Wollten si aber auch, dem Willen der Gesamtheit entgegen, für Schul- oder Bildungszwecke neue Opfer verlangen, neue Ausgaben dekretieren, so würde das Volk seinen Willen bei den Walen, durch das Referendum oder durch das Recht der Initiative, doch und zwar zu noch weiterer Schädigung der kantonalen und der eidgenössischen Legislation zur Geltung bringen.

Ich habe im Unterhaltungsverein in R., nachdem ich di Notwendigkeit der Weiterbildung des weiblichen Geschlechtes in der hir besprochenen Weise dargetan, di Anregung gemacht, es möchte zum Zwecke der Anbanung der Realisirung meiner Idé ein örtlicher Frauenverein

gegründet werden. Diese Anregung fand Beifall, und der Ortsgeistliche, der Arzt und die Lehrer zeigten sich geneigt, beizuhelfen, dass der in Aussicht genommene Verein organische Gestalt gewinne; auch erklärten sie sich bereitwillig, die Sache durch belehrende Vorträge zu unterstützen. Die Anregung führte jedoch zu keinem Ziele, weil keine der Frauen den Mut hatte, initiativ vorzugehen oder auch nur den Entschluss zu fassen, als aktives Glied sich einem solchen Vereine anzuschließen. Wenn man sich einbildet, man könne nichts leisten, so ist man dessen gewiss, dass nichts geleistet wird; traut man sich aber etwelche, wenn auch nur geringe, Leistungsfähigkeit zu, so darf man hoffen, dass etwas und oft bedeutend mehr, als man in der Schüchternheit versprochen, geleistet wird. Jede Idée, welche auf Förderung des Glückes und der Wohlfahrt der Individuen oder der Gesamtheit abzielt, muss einmal als Satkorn in's Leben hinein geworfen werden; ist dieses Satkorn keimfähig, so wird es, wenn auch unbemerkt und langsam, sich entwickeln und in späteren Tagen Blüte und Frucht zeitigen. Ich gebe die Idée nicht auf, einstweilen (bis in weiter fortgeschrittener Zeit der Wille der Gesamtheit für die Sache gewonnen sein wird und auch die Legislatur eingreifen kann) durch freie Frauenvereine und Lektüre die Weiterbildung der Töchter zu fördern. Die Tatsache, dass in neuerer Zeit nicht bloß die reichsten, sondern auch weniger wohlhabende Eltern ihre Töchter in planmäßig geleiteten Erziehungsinstituten bilden lassen und dass immer mehr solche Institute für Töchter entstehen, spricht deutlich genug, dass das Bedürfnis der Weiterbildung im Volke je länger je mehr sich geltend macht. Das lässt mich hoffen, dass die Idée, durch freie Frauenvereine die speziell weibliche Bildung im allgemeinen zu fördern, jetzt schon da oder dort und in kurzer Zeit überall sichtbare Gestalt gewinne. Herr Lehrer Eigenmann in Emmishofen bei Kreuzlingen hat mir vor mehreren Wochen zwei schriftliche Arbeiten zugesandt, in denen er den Beweis erbrachte, dass auch andernorts in gleicher Weise das gleiche Ziel erstrebt wird. Es hat mich frappiert, in seinen Arbeiten dieselben Gedanken zu finden, die ich in freien Vorträgen voriges Jahr schon ausgesprochen. Auch er hat damals schon die Idée, durch Frauenvereine die weibliche Bildung zu fördern, zu realisieren gesucht und zwar mit Erfolg. Mögen andere (Lehrer, Geistliche, Ärzte) in gleicher Weise Hand an's Werk legen!

Alle edlen Frauen gehen in dieser Angelegenheit mit uns einig. Diejenigen, welche sich schriftstellerischer Tätigkeit hingeben, arbeiten darauf hin, dass die speziell weibliche Bildung der Töchter gesetzlich regiert werde. Haben einmal freiwillig gegründete Frauenvereine überall die Initiative ergriffen, dann kann der Zeitpunkt nicht gar fern liegen, in welchem diese Frauenvereine durch staatliche Organisationen abgelöst werden. Fräulein Elisabetha Weissenbach verlegt die Aufgabe der Weiterbildung der Töchter in die Arbeitsschule; allein so gut es ist, dass bei gegenwärtigem Mangel an zweckentsprechenden staatlichen Organisationen dort schon aus der Hauswirtschaftslehre Unterricht erteilt wird, so können doch Mädchen des arbeits-

schulpflichtigen Alters nicht mit allen Verhältnissen bekannt gemacht werden, welche bei gründlicher und genügender Bildung zu besprechen sind; es muss deshalb an die Arbeitsschule eine weitere Bildungsstufe, so oder anders eingerichtet, angelehnt werden. Die schriftstellerischen Arbeiten der Weissenbach bieten den Frauenvereinen treffliches Material zu belehrender Unterhaltung, so dass man da nur zugreifen kann. Entfalten einmal die Frauenvereine in gedachtem Sinne rege Tätigkeit, so wird man auch für Lektüre sorgen, durch welche die Töchter mit Verhältnissen bekannt gemacht werden, über die man nicht gerne mit ihnen spricht, und über die sie eben doch belehrt werden sollten, bevor sie in den Ehestand treten.

Erst dann wird die Bildung zu einer weltbezwingenden, heilbringenden Macht, wenn einmal das Frauengeschlecht gebührend in ihren Dinst gezogen sein wird. Wer die Priesterinnen am heimatlichen Herde der Familien für seine Zwecke gewonnen hat, der ist Sieger im Kampfe der Meinungen. Durch den Marienkultus hat die römische Hierarchie die Frauen und Töchter der katholischen Konfession ihren Zwecken dienstbar gemacht und so durch das Frauengeschlecht auch die Männer gewonnen. Wollen die Männer von dem Joche der Priesterherrschaft frei werden, so haben sie dafür zu sorgen, dass die Töchter und Frauen in edelstem Sinne und in wahrhaft christlicher Weise gebildet werden. Ungebildete Leute gehören unter Vormundschaft; der gebildete allein ist der Freiheit wert.

Vaterland und Heimat.

III.

Damit ist aber der Kreis der Anschauungen, die sich an den allgemeinen Begriff von Heim und Vaterland knüpfen, nicht völlig durchmessen. Die sentimentale, empfindsame Richtung, welche in den 70er Jahren in der deutschen Literatur überhandnahm, bemächtigte sich auch des Gefühls zur *Heimat*; denn diesem Worte und nicht mehr dem alten Stammworte *Heim*, eignete in späterer Zeit der dem Gemütsleben angehörige Heimbegriff. Das einfache Wort *Heim* gab noch zwischen 1600 und 1700 Veranlassung zum Worte *Heimweh* oder *Heimsucht*, eine Krankheit, um die sich die Ärzte im 17. und 18. Jahrhundert viel bekümmerten; besonders Scheuchzer aus Zürich, der jüngere, beschrieb das Heimweh als eine uns Schweizern besondere Krankheit und schlug Mittel zur Heilung vor. Sie scheint unter den Schweizerregimentern in fremden Dinsten öfters ernstliche Ungelegenheiten hervorgerufen zu haben. Ein Schriftsteller war der Ansicht, dass diese Krankheit ihrer besonderen Eigenschaften wegen eher unter die Raritäten als unter die gemeinen Dinge zu rechnen sei. Ein Kind, das in der Fremde vom Heimweh betroffen wird, heißt in Appenzell *hêchüeli* oder *hâwehchüeli*, Heimkühlein oder Heimwehkühlein.

Der Begriff der *Heimat* nun rief eine der vaterländischen Lyrik parallel laufende Gruppe von Vorstellungen und Liedern hervor. Auch hier steht Schiller mit dem voll-

endetsten Ausdrücke dieser Gefühlsweise voran, und zwar durch eine Stelle in den Räumern, welche Vaterland und Heimat nebeneinander im Sinne des letztern Wortes braucht. Karl Moor spricht: „Sei mir gegrüßt, Vaterlandserde! Vaterlandshimmel! Vaterlandssonne! — und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! Seid alle, alle mir herzlich gegrüßt! Wi so köstlich wehet di Luft von meinen Heimatgebirgen! wi strömt balsamische Wonne aus euch dem armen Flüchtling entgegen! — Elysium! dichterische Welt! Halt ein Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel.“

Tif und war gefüllt ist Salis' Lid von der Heimat:

Traute Heimat meiner liben,
Sinn ich still an dich zurück,
Wird mir wol, und dennoch trüben
Sensuchtstränen meinen Blick.

Aus derselben Zeit stammt das Lid von Johann Rudolf Wyss: Herz, mis Herz, warum so trurig? Aus der weitem Fülle von Heimatlidern sei das Rückert'sche Schwalbenlid genannt:

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Lass zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflühn im Traum.

Auch unter dieser Gruppe ist eines von Hoffmann v. Fallersleben, das nahe an den Vaterlandsgedanken heranrückt:

Heimat, Heimat über alles,
Über alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält!
Dir nur schlagen unsre Herzen,
Du allein bist unsre Welt,
Heimat, Heimat über alles,
Über alles in der Welt!

Überaus schön sind die Worte, die der st. gallische Dichter, Landammann Sailer, in der wiler Ballade „die beiden Bürger“ der Heimat widmet:

O, welche heil'gen Kräfte birgt nicht der Heimatherd
Und macht uns seinen Boden vor allen lib und wert!
Ob anderwo vil milder ein blauer Himmel lacht,
Ob Berg und Tal sich hülle in manigfach're Pracht!

Ob dort das Leben rausche in Gold und Perlenglanz,
Ob dort das Leben gleiche dem lustbeschwingten Tanz,
Es ranke wi ein Trüter das Glück um deine Hütte,
Si berge Treu und Libe in Weib und Kinder Mitte;

So schleicht doch oft di Wehmut unstillbar in dein Herz,
Es ist der lang entberten, der fernen Heimat Schmerz;
Der Heimat, deren Zauber dich stets gefesselt hält,
Wo du auch immer weilest auf Gottes weiter Welt.

Dort ligt des Kindes Wige, des Knaben Tummelplatz,
Der Mutter Kuss und lächeln, Großvaters Märchenschatz,
Di Werfte, wo der Jüngling am Lebensschiff gehämmert,
Wo Dichtkunst im und Libe in keuschem Stral gedämmert.

Dort hat der Wald, di Wise, der Han auf Kirchturms Dache,
Hat alles Or und Auge, Verständniß, Freundschaft, Sprache;
Gruß ruft dem heimgekehrten jedweder Grashalm zu,
Und heimisch winkt dem Greise dort selbst des Fridhofs Ruh'.

Ja tife, heil'ge Kräfte verbirgt der Heimat Schoß,
In welchen man di Leiber gelibter todten schloß;
Es ist, als ob di Herzen hir aufgehört zu schlagen,
Ir ganzes einst'ges liben dem Boden übertragen.

Den Beschluss mag das bekannte Lid Gottfried Kellers machen; in ihm verschmelzen sich beide Bäche, Vaterland und Heimat, in eine gemeinsame Rinne:

O mein Heimatland, o mein Vaterland,
Wi so innig, feurig lib ich dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
Duftest noch an meinem öden Strand.

Werf ich ab von mir dis mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Lasse stralen deinen schönsten Stern
Nider auf mein irdisch Vaterland!“

So steht auch hier die Entwicklung der Denkart der Menschheit in engem Zusammenhang mit ihrer Sprechart. Die alten Völker entwickeln früh aus einem väterlichen Land ein Vaterland, das ihnen zum Zentrum eines vilbedeutenden Gedanken- und Empfindungslebens wird. Das Wort geht mit dem Untergang der alten Welt unter, ist aber nur eingeschlafen wie Dornröschen; denn obgleich die deutsche Denk- und Gefühlsart ein anderes Wort und einen etwas andern Begriff, nämlich *Heim*, entwickelt und fortgebildet hatte, so kommt doch mit dem wider aufwachenden Geiste der alten Welt — von den neuromanischen Sprachen und Literaturen ganz abzusehen, denen übrigens in patria und patrie anfangs auch die Bedeutung des deutschen *Heim* gehabt haben wird — die patria der Römer unter dem Gewande des Wortes Vaterlandes in Sprache und Denkweise auch der deutschen Nation. Aus beiden Worten und Begriffen, aus Heim wie aus Vaterland, quillen zwei in sich geschlossene Gefühlsrichtungen, welche in der Dichtung ihren entsprechenden Ausdruck finden; beide begegnen und nähern sich etwa, ohne sich zu befeinden. Auch auf diesem Gebiete des geistigen Lebens und der Sprache sind wir reicher, als die Alten es waren und als es unsere romanischen Nachbarn noch heute sind.

Errata. 1) Seite 189 sind die vier ersten Halbverse des alten Hildebrandlides durch Verschränkung versetzt worden.

2) Seite 195 hat ein *Spassvogel* von Setzer aus dem Minnesänger *Spervogel* einen *Spassvogel* gemacht.

E. G.

Al l e r l e i.

— *Schuldisziplin.* Der londoner Volksschullehrerverein an den Stadtschulrat. In Betracht: 1) dass die Hauptlehrer und Gehülfen sich seit mehreren Monaten bemüht haben, so weit möglich die Schuldisziplinarordnung des Schulrates durchzuführen; 2) dass wir es als allgemeine Regel unpassend finden, die Strafen für leichte Vergehen bis nach Beendigung der Morgen- und Nachmittagsschule verschoben zu sollen, da nach unserer Meinung eine weniger harte, aber rasche Zurechtweisung gegen Unordnung, Eigensinn u. dgl. vil wirksamer ist als eine strengere Züchtigung nach den Schulstunden; 3) dass in manchen unbedeutenden Fällen solche leichte Strafen, vom Hülfslehrer gegeben,

den Einfluss und das Ansehen desselben in den Augen der Kinder mer heben als di gegenwärtige Anordnung (wornach nur der Hauptlerer das Strafrecht ausüben soll); — bitten wir den Rat, das Reglement betreffend körperliche Strafen in folgenden drei Punkten zu ändern: a. den Hauptlern zu gestatten, Strafen für leichte Feler unmittelbar und one Verzeichnung im Schulberichte zu erteilen; b. den Hauptlern das Recht zu erteilen, dieselbe Befugnis auch denjenigen Gehülfen zu übertragen, auf deren maßhalten si sich verlassen können; di besondere Bestimmung der Zeit für Bestrafungen fallen zu lassen. — Der Schulrat hat das Gesuch zur Berichterstattung an seine Fachkommission für Schulführung gewisen.

LITERARISCHES.

Schoop, U.: Die Grundsätze der Perspektive im Dinst des Zeichnens nach der Natur. Ein Leitfadens für Lerer-seminarien, Kantonsschulen, Sekundarschulen etc. Mit 31 Illustrationeu. 8°. Verlag von J. Huber in Frauenfeld.

Der unermüdliche Vorkämpfer für Verbesserung des Zeichenunterrichtes bitet durch vorliegende Schrift besonders Lernern und Seminaristen einen Leitfadens zum perspektivischen zeichnen nach der Natur, welcher seine Aufmerksamkeit hauptsächlich der Lage der Fluchtpunkte zuwendet. Weniger sind di perspektivischen Maßbestimmungen berücksichtigt, indem für den Verfasser di Grundsätze der Perspektive mer den Zweck haben, di Schätzungen des Augenmaßes zu prüfen, als Grundlage perspektivischer Konstruktion zu sein. Dagegen ist Referent bisher immer von der Ansicht ausgegangen, dass di genauen Bilder, di sich nach der strengen Konstruktion einzelner perspektivischer Zeichnungen (z. B. Kreuz, Tisch, Zimmer) ergeben, der Erinnerung eine bestimmte Grundform lifern, in welche di Zufälligkeiten der besonderen Warnemungen im einzelnen Falle mit Leichtigkeit eingetragen werden. Der Schüler kann z. B. seinen Zeichnungen entnemen, wi ein Innenraum in perspektivischer Darstellung sich etwa ausnimmt. — Warum von Generation zu Generation immer nur bei den umständlichen und tastenden Schätzungsversuchen stehen bleiben, während man doch einfache, sicher und schnell weisende Konstruktionen kennt? Oder sollen wir dem Arbeiter ein nützliches Werkzeug desswegen vor-enthalten, damit er sich in alten Handgriffen vervollkomme? Nein! Vilmer ist dafür zu sorgen, dass der junge Mann das bessere Werkzeug mit ebenso vil Sicherheit gebrauchen lerne wi der frühere Handwerker das alte.

Übrigens gefilen mir an dem sauber ausgestatteten Büchlein besonders di Seiten, welche Figuren zu Titeln haben. Möchte der Verfasser recht bald Gelegenheit bekommen, disen schönen Figuren statt des etwas weitläufigen Textes je noch eine ganz kurze und bündige Erklärung am Fuße beizugeben, so würden wir ein Heft besitzen, dessen Anschaffung auch weniger bemittelte Seminaristen nicht drückte, und das dem Gedächtnisse minder begabter Zöglinge nachhelfen würde, indem es zugleich ire Denkkraft übt. Zudem sind es weniger di Worte, vilmer di *Figuren*, welche di Vorstellungen befestigen, di uns beim zeichnen leiten. G.

C. Kehr: Geschichte der Methodik. II. Bd. 1. Lief. Gotha, E. F. Thienemann.

Dise Liferung enthält auf 11 Bogen di Geschichte der Methodik des Schreibunterrichtes.

„Veilchenstrauss“ von Ruckstuhl.

Einsender glaubt, vilen Kollegen, di an Real-, Sekundar- und Singschulen oder auch in Töchterchören Gesangunterricht zu erteilen haben, einen Dinst zu leisten, wenn er si besonders aufmerksam macht auf di Sammlung „Veilchenstrauss“, di C. Ruckstuhl, Lerer in Winterthur, im Februar d. J. im Druck erscheinen ließ und im Selbstverlage hält. Diselbe umfasst 16 zwei-, 10 drei- und 4 vierstimmige Lider, di sowol nach der sorgfältigen Textauswahl wi nach den ansprechenden, ja fesselnden Kompositionen gewiss den Beifall jedes si studirenden und bei den Schülern einführenden Lerers erlangen werden. Einsender hat di meisten der Lider in Schule und Töchterchor durchgesungen, und er kann bezeugen, dass si im und den Sängern von Tag zu Tag liber werden, und dass er auch durch Vorführung derselben bei Schulbesuchen und bei der letzten Jaresprüfung di anwesenden Kollegen und Schulvorsteher für diselben gewonnen hat. Di ganze Sammlung enthält lauter Originalkompositionen Ruckstuhls, der durch viljährige Leitung größerer Singschulen und Gesangsvereine einerseits di Bedürfnisse der Schule auf disem Gebite kennen zu lernen Gelegenheit hatte und durch ebenfalls langjähriges eingehendes Studium des merstimmigen Satzes andererseits befähigt wurde, denselben durch dise Lider zu genügen. Ein Musiker von Fach urteilt darüber im „Päd. Beobachter“: „Di Lider sind melodisch frisch und abgerundet; di rythmischen Schwierigkeiten, wenn solche überhaupt vorhanden sind, werden nur nach und nach fülbar; bei den drei- und vierstimmigen Lidern sind di Harmonien einfach gehalten und ganz dem Zwecke entsprechend, verraten aber sofort, dass der Autor mit dem vierstimmigen Satze genau vertraut ist. Kurz, wir glauben, dass bei näherer Prüfung und gelegentlicher Anwendung jeder Lerer di vollste Befriedigung empfinden wird, und Ruckstuhls Lider eine treffliche Abwechslung mit dem obligatorischen Lermittel bilden werden.“ — Bereits hat eine größere Zal von Lernern des Bezirkes und des Kantons Zürich di Sammlung angeschafft; auch außerhalb des Kantons haben vile diselbe durchgesehen, und das übereinstimmende Urteil aller, di diselbe wirklich durchgesungen oder durchgespielt, geht, so weit der Einsender wenigstens diselben erfahren konnte, auf vollste Billigung und Befriedigung. Di Stadtschulpflege Winterthur hat den „Veilchenstrauss“ neben dem Weber'schen Lermittel eingeführt, und der h. Erziehungsrat hat disem Schritte di nachgesuchte Genemigung gerne erteilt.

Es sei das Werkchen, das, aus der Schule herausgewachsen, derselben gewidmet wird, nochmals bestens empfohlen, und der Komponist freundlichst eingeladen, uns durch gleich tüchtige Leistungen auch fernerhin zu erfreuen! H.

G. H. Weber: Frühlings Heerfahrt. Ein Maifestspil mit Gesang und Turnreigen für Knaben und Mädchen. München, Th. Ackermann.

Kampf und Sig des Frühlings sind hir in recht lebhafter und anziehender Weise dramatisch behandelt. Zu dramatischen Aufführungen in Schulen eignet sich dises Maifestspil ganz vortrefflich.

G. Wirth: Geschichte der deutschen Literatur für höhere Lehranstalten. Berlin, J. A. Wohlgemuth.

Diser „Leitfadens“ ist eine fleißige und reichhaltige Arbeit. Für Töchterschulen bitet er nur zu vil Wissensmaterial, ist zu erschöpfend und skizzenhaft.

Offene Korrespondenz.

Herr A. R. in F.: Das nächste mal!

Anzeigen.

An di Freunde und Vererer von Pestalozzi.

Das Organisationskomite des schweizerischen Lerertages, welcher nächsten September in Zürich stattfinden wird, hat eine Kommission beauftragt, eine Ausstellung zu veranstalten, welche, um von Pestalozzi's Leben und literarischem Wirken ein übersichtliches Bild zu bieten, teils seine eigenen Werke in verschiedenen Ausgaben, teils die wichtigsten der über in herausgekommenen Schriften, teils Erinnerungen an seine Persönlichkeit und an die Stätten seines Wirkens umfassen soll. Da für eine solche Ausstellung nur durch Zusammenwirken vieler eine annähernde Vollständigkeit zu erzielen ist, so erlauben sich die Unterzeichneten, an alle Freunde des großen Pädagogen in Zürich und in weiteren Kreisen die Bitte zu richten, Bücher, Handschriften, Briefe und andere Gegenstände, wie Portraits, Büsten, Reliquien irgend welcher Art, welche in den Rahmen der beabsichtigten Sammlung fallen, sei es für die Zeit des Lerertages, sei es als freundliche Gabe zur Unterstützung des Unternehmens der genannten Kommission zu überlassen.

Damit das Unternehmen eine bleibende Frucht zurücklasse, ist die Bestimmung getroffen, dass alle für dasselbe angeschafften oder als Geschenke eingesandten Gegenstände nach dem Lerertage der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Zürich einverleibt werden und von da an den Freunden der Schule und der pädagogischen Wissenschaft jederzeit zur Benutzung offenstehen sollen. In Anbetracht der allgemeinen Bedeutung, welche dadurch die Ausstellung gewinnt, haben die Zentralkommission der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft sowie die Kommissionen des schweizerischen Lerertages und der permanenten Schulausstellung in Zürich zur Förderung der Sache namhafte Beiträge zugesagt.

Die Unterzeichneten laden nun alle diejenigen, welche im Falle sind, durch Geschenke oder zeitweise Ueberlassung von Gegenständen der bezeichneten Art das Unternehmen zu unterstützen, freundlich ein, bis zum 30. Juni ihre Beiträge entweder schriftlich anzumelden oder direkt an die Adresse: Rektor Zehender, Platte, Fluntern — einzusenden. Verzeichnisse der für die Sammlung besonders in Betracht kommenden Schriften der Pestalozzi-Literatur können bei den Unterzeichneten bezogen werden. In betreff der nur für die Zeit des Lerertages zur Verfügung gestellten Gegenstände wird für sorgfältige Behandlung und gewissenhafte Rückgabe garantiert.

Rektor O. Hunziker.
Zürich, den 2. Juni 1878.

Rektor F. Zehender.

Soeben erschien im Verlage von F. Schulthess in Zürich und ist in allen Buchhandlungen zu haben, in Frauenfeld bei J. Huber:

Die Erziehungsaufgaben der Mutter.

Drei Vorträge für Mütter und Bräute

von

K. Arnold, Rektor der Bezirksschule in Rheinfelden.

Mit einem Vorworte

von

Dr. Franz Dula, Seminardirektor.
8^o br. Fr. 1. 50.

In freundlicher und bequemster Lage



Bekannt für vorzügliche, reelle Weine, billigste und zuvorkommende Bedienung.

Die vorhandenen ausgedehnten Lokalitäten, wobei ein neu-renovierter, großer Saal und eine geräumige Terrasse, eignen sich besonders zur Benützung für Hochzeits- und Gesellschaftsanlässe, bei Ausflügen von Schulen u. s. f.

Grosse, gut eingerichtete Stallung.

Höflichst empfängt sich

Der Eigentümer (seit Juni 1876):

J. Hohl-Graf.

Für große Gesellschaften bitte kurz vorher Anzeige zu machen.

in Rorschach.

(M 1984 Z)

Lehr- und Lesebuch für gewerbliche Fortbildung,

bearbeitet im Auftrag des Zentralausschusses des schweiz. Lerervereins von

Friedrich Autenheimer,

Direktor des zürcherischen Technikums in Winterthur, Verfasser von „Bernoulli's Vademecum des Mechanikers“.

Mit 259 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Zweite Auflage. geb. Fr. 3. 20, br. Fr. 3.

Diese zweite Auflage ist nicht nur vom Verfasser vielfach umgearbeitet, sondern auch vom Verleger weit besser ausgestattet worden, als es die erste war.

Französische Sprache.

Herr Henrioud, Lehrer in Allaman, würde bisher wider einige junge deutsche Lehrer, welche sich während der Sommerferien in der französischen Sprache vervollkommen wollen, aufnehmen. Si könnten daselbst wöchentlich 20—24 Unterrichtsstunden haben. Pensionspreis und Logis sehr billig. (H 4733 X)

Referenzen stehen zur Disposition.

Man wende sich gef. an Herrn Henrioud, Lehrer in Allaman, Waadt — Genf.

Permanente Ausstellung

von Schulmodellen

für den Zeichenunterricht.

NB. Die Modelle werden, nachdem sie gegossen sind, noch extra fein, scharf und korrekt nachgeschnitten, was bis dato von keiner andern Bezugsquelle an Hand genommen wurde, für den Anfang des Modellzeichnens aber unbedingt nötig ist.

Das Pestalozzi-Portrait (Naturgröße) wird jeder Sendung gratis beigelegt.

Modelle im Preise von 1—20 Fr. bei

Louis Wethli, Bildhauer, Zürich.

Neu erschienen: (H 2142 Q)

Katalog 23: Belletristik, Kunst, Musik. Einteilung: Aeltere deutsche Literatur, bis zum Jahre 1720; neuere deutsche Literatur; französische Literatur (viele in illustrierten Ausgaben); englische Literatur; italienische und spanische Literatur. — Kunst, Kupferwerke, Einzelstücke alter und moderner Meister, Ansichten und Portraits in Kupferstich. — Musik, theoretische und historische Werke; Musik, praktisch.

Kat. 24: Jugendschriften, Volksschriften.

Diese Kataloge stehen gratis und franko zu Diensten. Wir bitten zu verlangen, da wir unverlangt im allgemeinen nicht versenden.

C. Dettloff's Antiquariat
in Basel.

Zu bedeutend herabgesetztem Preise werden offeriert:

Begenhardt, Englischer Lehrgang. Gebd. — — — — — Englischs Lesebuch. Gebd.

Masius, Deutsches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten. I. und II. Band. Gebd.

Ploetz, Französische Chrestomathie. Gebd. — — — — — Französ. Elementargrammatik. Gebd.

Gef. Offerten sieht entgegen Buchhandlung E. Staempfli

(B 611) in Thun.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. C. Baenitz,

Botanik für gehobene Elementarschulen.

Mit 268 Holzschnitten. Preis Fr. 1. 35.

Während das Lehrbuch der Botanik desselben Verfassers gehobenen Leranstalten dienen soll, ist die neue Werk des berühmten Autors besonders für die Bedürfnisse der höheren Mädchen- und gehobenen Elementarschulen bestimmt. Die Holzschnitte sind von den besten Meistern ausgeführt, der Text umfasst 12 Bg. gr. 8^o, auf dem feinsten Velinpapier gedruckt, dennoch kostet das Werk nur Fr. 1. 35, ein Preis, der bei so ausgezeichnete Ausstattung noch bei keiner andern derartigen Erscheinung niedriger gestellt ist.

Berlin.

Ad. Stubenrauch. Verlag
Dessauerstrasse 10.